

raels – Grundlage des christlich-jüdischen Dialogs“; (3) den kritischen Aufsatz von *Heinz-Günther Schöttler*, der im Vergleich der katholisch-jüdischen Beziehungen unter den beiden Pontifikaten von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. zu einem wenig erfreulichen Ergebnis für den gegenwärtigen Papst kommt. Gerade diese Arbeit erweckt den Eindruck, dass das Fragezeichen im Buchtitel – zumindest wenn man den Vatikan im Blick hat – eigentlich entfallen könnte.

Werner Trutwin, Bonn

Joachim Käppner, **Bertold Beitz. Die Biographie.** Mit einem Vorwort von Helmut Schmidt. Berlin Verlag, Berlin 2010. 621 Seiten.

Adenauer hielt ihn wegen seiner frühen wirtschaftlichen Kontakte zu Polen und zur Sowjetunion für politisch unzuverlässig und gefährlich. Er gehörte zum Beraterstab von Willy Brandt, begleitete ihn auf seiner ersten Polenreise und erlebte den berühmt gewordenen Kniefall in Warschau. Manche Kollegen hielten ihn für seine Position eine Zeit lang für völlig ungeeignet. Sein früherer Gegenspieler Hermann Josef Abs, einflussreichster Bankier in den ersten Nachkriegsjahrzehnten, nannte ihn später versöhnlich einen Freund der Götter. Helmut Schmidt sieht in ihm ein moralisches Vorbild. Er war jahrzehntelang als Generalbevollmächtigter bei Krupp einer der mächtigsten Wirtschaftsbesitzer und Konzernlenker Deutschlands. Als Mitglied und Vizepräsident des Internationalen Olympischen Komitees hat er sich große Verdienste erworben. Als er schon 96 Jahre alt war, eröffnete er den Neubau des Essener Folkwang Museums, für den die von ihm geleitete Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung die Kosten übernahm. Alles das und noch viel mehr war und ist Berthold Beitz (geb. 1913), der auf eine unvergleichliche berufliche Karriere zurückblicken kann. Niemand hat ihm je Frauenaffären, Korruption oder asoziales Verhalten vorgehalten. Aber reicht das alles aus, um ausgerechnet im Freiburger Rundbrief eine Biografie über diesen Deutschen zu rezensieren?

Es würde wohl nicht reichen, wenn er nicht auch seit 1942 intensive Beziehungen zum Judentum gehabt hätte, wenn ihm nicht sogar 1973 in Yad Vashem der Ehrentitel „Gerechter unter den Völkern“ für die Hilfe, die er verfolgten Juden in der Nazi-Zeit zukommen ließ, verliehen worden wäre. Er war schon eine Zeit lang Chef bei Krupp, ehe bekannt wurde, dass er im Zweiten Weltkrieg in Polen unter Einsatz seines Lebens Hunderte Juden

vor der Ermordung gerettet hat. Im Kriegsjahr 1942 kam er als kaufmännischer Leiter einer Ölfirma nach Boryslaw, dem Zentrum der galizischen Ölindustrie in Polen. Die deutsche Wehrmacht war von dem dort gewonnenen Treibstoff abhängig. In Boryslaw wurde Beitz Zeuge der furchtbaren Pogrome gegen die Juden. Er erlebte die mörderischen Aktivitäten der Ukrainer, der Wehrmacht und der Waffen-SS. Damals protestierte sein Gewissen, das eher aus humanistischen als aus christlichen Motiven gespeist war. Er konnte zu den Verbrechen weder schweigen noch untätig bleiben. In dieser Haltung wurde er uneingeschränkt von seiner Frau unterstützt, die 2008 auch selbst in Yad Vashem als „Gerechte unter den Völkern“ geehrt wurde.

Es gelang ihm, in seinem Haus Juden zu verstecken und viele jüdische Firmenangestellte vor der Deportation zu bewahren. In der Firma pflegte er einen freundlichen Umgang mit den Juden und versorgte sie mit Lebensmitteln. Mit seinem stets souveränen Auftreten, das nicht die mindeste Spur von Angst erkennen ließ, trat er den SS-Angehörigen entgegen, die Juden aus seiner Firma abschleppen wollten. Stets wusste er sich damit zu rechtfertigen, dass er im Auftrag des Oberkommandos der Wehrmacht handle und für die Ölproduktion verantwortlich sei. Ohne auch nur jemanden zu fragen, durchkämmte er am Bahnhof die Viehwagen und holte die Juden heraus, die für ihn arbeiteten, und manchmal auch noch einige mehr. Den bewaffneten Zugbegleitern blieb nichts anderes übrig als untätig zuzusehen, da sie glaubten, er handle auf höheren Befehl. In den Waggons spielten sich dramatische Szenen ab, die er zeitlebens nicht vergaß. Bei seiner Ehrung in Yad Vashem hat er eine Begebenheit erzählt, die zeigt, wie nahe damals Hoffnung und Verzweiflung, Leben und Tod lagen. Da war eine junge Büroangestellte, die er mit ihrer Mutter aus einem Waggon holte, weil sie angeblich unabhkömmlich für seinen Ölbetrieb waren. Der SS-Mann, der ihn voll Widerwillen betrachtete, fuhr ihn an: „Und die Alte da? Sie muss wieder in den Waggon.“ Beitz konnte nichts dagegen tun. Da sagte die Tochter zu ihm: „Ist es erlaubt, Herr Direktor? Dann gehe ich auch zurück.“ Er hat die beiden Frauen nie wieder gesehen. In Jerusalem erzählte er die Geschichte dieser Jüdin als ein erschütterndes Zeugnis hoher ethischer Gesinnung in barbarischer Zeit.

Immer wieder war er auch verzweifelt, dass er nicht mehr tun konnte. Ihn quält es bis heute, dass er nicht die Möglichkeit hatte, Kinder zu retten, weil diese noch nicht in seiner Firma arbeiten konnten. Es hat ihn nie in Ruhe gelassen, dass manche Juden, die er zunächst gerettet hatte, später doch noch Opfer des Holocausts wurden.

Es kann nicht erstaunen, dass er von manchen Volksdeutschen, die sich inzwischen als Herrenmenschen fühlten, argwöhnisch betrachtet wurde. Einigen seiner Mitarbeiter wurde sein Verhalten verdächtig. Und in der Tat machte er sich keine Illusionen, als er 1942 aufgrund einer Denunziation nach Berlin beordert wurde. Der Beamte der Gestapo, der ihn verhört, ein Jugendfreund aus Greifswald, zeigt ihm das Schreiben der Denunzianten.

Was dann geschieht, ist wie ein Wunder. Der Freund wirft das Schreiben in den Ofen. Der Form halber verwarnt er ihn und schickt ihn drei Tage in eine Zelle. Dann kann er wieder an seinen Arbeitsplatz. In Boryslaw war es für ihn von großem Nutzen, dass er nun seine Denunzianten kannte. Diese aber glaubten, er handle im Einvernehmen mit Himmler und stehe unter dem besonderen Schutz Berlins. Später konnte sich Beitz seinem Greifswalder Jugendfreund erkenntlich zeigen. Als es diesem nach dem Krieg elend erging, nahm er ihn bei Krupp auf und lud ihn sogar in die Villa Hügel ein. Er sagte nur: „Ohne ihn stünde ich nicht hier.“

Da Beitz ungewöhnlich tüchtig und zugleich politisch unbelastet war, gelang ihm bei Krupp eine beispiellose Nachkriegskarriere. Auch in seiner einflussreichen Position setzte er sich für die Juden ein. Schon 1959 forderte er eine angemessene Entschädigung der jüdischen Zwangsarbeiter. Er schloss ein Abkommen mit der Jewish Claims Conference über zehn Millionen DM und wurde damit zu einem Wegbereiter der späteren Zwangsarbeiterentschädigung. Mit seiner Einstellung zu den Juden brachte er einige andere einflussreiche Wirtschaftsbesitzer, die wegen ihrer Nazivergangenheit ein schlechtes Gewissen hatten, gegen sich auf. Ein Kollege bei Krupp hörte einmal, wie der damalige Vorsitzende des Bundesverbandes der Industrie sagte: „Nur weil der Beitz im Krieg sieben dreckige Juden gerettet hat, braucht er sich hier nicht so aufzuspielen.“

Umso mehr Zeichen großer Dankbarkeit erfuhr er von den Juden, die er retten konnte. Bewegend und ergreifend sind die vielen Beispiele, die Käßner gesammelt hat. Beitz erhielt große und kleine Ehrungen wie nur wenige in der Nachkriegszeit. Dabei zeigte sich seine Einstellung, wenn er bei verschiedenen Anlässen sagte: „Ich war kein Held, ich habe einfach als Mensch gehandelt.“ Mit seinen Taten in Polen reiht er sich in die Liste der Männer und Frauen ein, die Juden gerettet haben. Bei aller Verschiedenheit der Personen erinnert sein Verhalten am ehesten an Oskar Schindler und seine Liste.

Der Autor, Redakteur bei der „Süddeutschen Zeitung“ und Historiker, hat hier eine Biografie vorgelegt, die an vielen Stellen spannend, dramatisch und oft auch bewegend ist. Zugleich ist sie ein Stück interessanter Industriegeschichte der Nachkriegszeit, in der Politik und Wirtschaft fast unentwirrbar vernetzt sind. Viele Personen der Zeitgeschichte tauchen auf. Manchmal leidet das Buch aber auch an Längen. Wieweit seine historischen Urteile über Personen und Ereignisse der Nachkriegszeit immer berechtigt sind, ist umstritten. Was er über Beitz und seine Beziehungen zum Judentum sagt, unterliegt aber nicht dieser Kritik. Dafür kann man dem Autor nur dankbar sein. Er hat gezeigt, was ein Einzelner auch unter schwierigsten Bedingungen vermag, wenn er sich nur auf sein Gewissen verlässt und den Mut hat, ihm zu folgen. Joachim Käppner: „Doch, einzelne Menschen können die Welt verändern. Jedenfalls ein Stück weit.“

Werner Trutwin, Bonn

Jan Karski, **Mein Bericht an die Welt. Geschichte eines Staates im Untergrund**. Hg. und eingeführt von Céline Gervais-Francelle, aus dem englischen Originaltext und der französischen Neuausgabe 2010 übersetzt von Franka Reinhart und Ursel Schäfer. Verlag Antje Kunstmann, München 2011. 619 Seiten.

Dieser erschütternde Bericht vom polnischen Widerstand gegen die nationalsozialistische Okkupation erschien schon 1944 in den USA unter dem Titel *Story of a Secret State*. Aber erst jetzt liegt die deutsche Übersetzung vor. Wer das Umschlagfoto des Autors Jan Karski betrachtet, das ihn auch auf der Erstausgabe zeigte, fragt sich, warum es eine so *beunruhigende* Autorität hat. Die Erklärung: Es sind die unretuschierten Narben der Gestapo-Folter. Nach dem Überfall Hitlers auf Polen 1939 war der Soldat Karski zunächst in russische und deutsche Gefangenschaft geraten und wurde nach seiner Flucht zum leidenschaftlichen Untergrundkämpfer. Den *geheimen Staat* im Untertitel des Buches gab es wirklich als komplette Struktur, etwa mit einem Parlament und eigener Presse. Dass die Deutschen auch das Schulwesen zerschlagen hatten, erfahren wir im Kapitel „Schule im Untergrund“. Zusammen mit Karski werden wir Zeugen einer heimlichen Abiturprüfung, die mit einer großen Rede des Prüfungsvorsitzenden an die *drei* Prüflinge beginnt: